

Der erste Mann, den ich liebte, gehörte keinen Moment lang mir allein. Und doch war es eine geglückte Geschichte. *Zora del Buono*

Als er starb, erhielt ich Kondolenzanrufe, Freunde schrieben mir. Ich war bestürzt, aber ich weinte nicht. Sein Tod veränderte unser Verhältnis nur marginal.

Kennengelernt hatten wir uns am 30. April 1978, einem Sonntag. Da war ich 15, er 32; noch trug er die tiefschwarzen Haare lang. Das Kennenlernen bestand aus einem Blickkontakt, dem Verharren in den Augen des anderen, eine Sekunde lang oder eher eine halbe. Und doch: Es war ein Moment der Intimität gewesen, der Exklusivität. Diese eine Sekunde, die nur eine halbe gewesen sein mag, katapultierte zwölftausend Menschen aus seinem Universum hinaus und mich hinein, und sie legte den Grundstein für alles, was kommen sollte. Ich fühlte mich wahrgenommen. Wahrgenommen zu werden ist wichtig in der Liebe.

*When I'm gone
No need to wonder
If I ever think of you*

Natürlich dachte der Mann nicht an mich. Natürlich wusste ich das. Und hätte mein Gehirn nicht Monate später nächtliche Kapriolen geschlagen, wäre ich wohl ein gewöhnlicher Fan geblieben, so wie Millionen andere auch, ein entflammter Teenager, betört von Stimme und Körper eines auratischen Menschen: Freddie Mercury.

Doch dann kam die Nacht und mit ihr ein Traum von solcher Klarheit, dass er mir heute noch gegenwärtig ist, genau wie der hundert Mal durchlebte Albtraum, der mich als Kind dazu gebracht hatte, das Einschlafen zu verweigern aus Angst vor dem Tritt durch



CORINNA STAFFE

den laubigen Waldboden und dem Fall, der folgte. Träume, diese seltsamen Wesen in uns (manche so hyperrealistisch, dass sie einen erröten lassen, wenn man am Tag danach der geträumten Person gegenübersteht, von der man nicht einmal wusste, dass man sie begehrt), können sich tiefer ins Gedächtnis einbrennen als Erlebtes.

Ich träumte also von Freddie Mercury oder, wie man früher besser sagte: mir träumte von Freddie Mercury. Es war kein sexueller Traum, nicht einmal ein erotischer. Es war viel schlimmer: Wir kannten einander. Ein düsterer Raum, rauchgeschwängert, leere Bierflaschen und allerlei Zeug auf dem Boden; das Ganze in Schwarzweiss. Leute stehen herum, Menschen, die ihn anstarren, aber er beachtet sie nicht und kommt zu mir. Weiter passierte

nichts. Nur dieses: Er kam zu mir, weil wir einander kannten. Braucht es mehr?

*The same moon shines
The same wind blows
For both of us*

Der Zweierkosmos, den wir betreten hatten, weitete sich aus, zumindest für mich. Überall sah und hörte ich Zeichen. Ich hatte Liebeskummer, und schon schallte es aus dem Auto an der Ampel neben mir: «The show must go on», und ich riss mich zusammen und legte Wimperntusche auf. Meine Mutter lag auf der Intensivstation, und schon erklang Mercurys Stimme aus einem Lautsprecher des Arztzimmers, und ich wusste: Alles wird gut. Ich litt unter Flugangst, und – zack drehte der Taxifahrer auf dem Weg zum Flughafen das

Radio an, und – zack, erklang die vertraute Stimme, und mir war klar: Abgestürzt wird heute nicht.

Es waren (und sind manchmal noch) kleine Hinweise aus einer anderen Welt, die funktionieren wie ein Rorschachtest: Man liest das aus ihnen, was einen sowieso bewegt. Sehr tröstlich, und manchmal auch lustig. Who wants to live forever? macht mich in gewissen Situationen heute noch nervös... wie gesagt: Flugangst.

Verlieben kann man sich nur in jemanden, der die (womöglich verborgenen) Seiten in einem zum Schwingen bringt. Was war es also, was dieser ferne Mensch in mir auslöste? Nie war ein Mann aufregender, und dass der Freund eines Freundes in einem Berliner Darkroom mit Mercury rumgemacht hatte, liess mich zwar neidisch werden, aber eben nicht nur. Denn Mercury trug vieles in sich, so wie ich vieles in mir trage (und glaube, dass jeder vieles in sich trägt): das Feminine, das Virile, das Frauenliebende, mehr noch das Schwule; die Palette der geschlechtlichen Möglichkeiten und des Begehrens, das sich im Laufe eines Lebens hierhin und dorthin bewegen kann und manchmal im Sande verläuft. Die Idee eines «Alles ist möglich».

Was habe ich gelernt? Angesichts zahlloser Fans, die bei seiner Trauerfeier im November 1991 weinend erklärten, sie hätten diesen Mann geliebt und er habe ihr Leben verändert, in erster Linie wahrscheinlich: Lieben ist nicht exklusiv. Andere vor mir haben den Menschen geliebt, den ich derzeit liebe, andere nach mir werden ihn lieben. Manchmal passiert alles gleichzeitig, und man muss teilen. Besser also, man gewöhnt sich an den Gedanken. Verbunden bleibt man dennoch.

*Let us cling together
As the years go by
Oh my love, my love*

Eine Woche vor seinem Tod liess Mercury die Öffentlichkeit wissen,

dass er an Aids erkrankt sei, Gerüchte hatte es seit Jahren gegeben. Ich wohnte im Herzen des schwulen Berlin; auf den Strassen lauter abgemagerte junge Männer, denen der Tod in den Augen stand, ein Freund nach dem anderen starb.

Es war eine grauenvolle Zeit, wir waren jung und rundum nur Krankheit und Tod. Menschen, die mit HIV nichts zu tun hatten, flohen panisch, wenn man das Wort nur aussprach; es kam zu grotesken Szenen überall. Und Freddie Mercury schwieg. Er, der seine Millionen Fans hätte aufklären können, dass man sich nicht ansteckt wegen eines Handschlags oder gemeinsam genutzten Geschirrs, sagte nichts. Es war bitter. Ich war enttäuscht.

Letztlich habe ich aber alle Phasen einer geglückten Liebesgeschichte durchlaufen: Den schicksalhaften Moment. Das Gefühl der Einmaligkeit. Die anhaltende Verbundenheit. Die Enttäuschung. Die Zuneigung über das Ende hinaus.

Und dann gibt es da dieses Lied mit den japanischen Textzeilen, die ich mitsang, aber nicht verstand.

*Teo torriatte konomama iko
Aisuruhito yo
Shizukana yoi ni
Hikario tomoshi
Itoskhiki oshieo idaki*

Ein wunderbares frühes Stück von Queen, das mich mein eigenes Begräbnis in allen schwülstigen Details phantasieren liess, mit einem Pathos, wie es nur Jugendliche an den Tag legen können, deren eigenes Begräbnis in weiter Ferne liegt. Mittlerweile verstehe ich den Text, es ist der Refrain; er hat mit Liebe, Kerzen und der Ewigkeit zu tun. Das passt doch gut.

Zora del Buono ist eine Schweizer Schriftstellerin und Journalistin, zuletzt ist ihr Roman «Hinter Büschen, an eine Hauswand gelehnt» bei C. H. Beck erschienen.



VICTORINOX



LEXICON HARDSIDE
GLOBAL CARRY-ON

Zürich | Genf | Brunnen | Luzern
SHOP ONLINE AT VICTORINOX.COM



ESTABLISHED 1884